

bringen. Gott offenbart sich *durch* den Armen, und wir bringen ihm auch wieder *durch* den Armen unseren Kult dar. Es handelt sich hier um einen «praktischen Kreis» von Offenbarung und Kult.

¹⁴ Nachher soll der Heilige gesagt haben: «Ich kann nicht an einem Tisch essen, wo das Brot, das man dort ißt, mit dem Blut der Niedrigen und Unterdrückten geknetet wurde.» S. dafür: E. Vidal de Battini, *Leyendas de San Francisco Solano: Selecciones folklóricas Codex*, Bd. V (Buenos Aires 1965) 78.

¹⁵ Vgl. das Schema bei E. Dussel, *Christliche Kunst* (s. Anm. 1) 106.

¹⁶ Vgl. «*óchlos*»: ThWNT V 582–589 (Meyer-Katz; akt. Bibl.: X/2 1208). Es handelt sich hier um das Thema des *'am haares*, der «Masse» (vgl. Mk 3,20; Lk 5,1; Mt 13,2; Apg 7,9 usw.): die unorganisierte Masse, die ohne Organisation, ohne Ziel, ohne Bewußtsein, ohne Erinnerung an eine eigene Geschichte und ohne Gedächtnis ist.

¹⁷ Vgl. «*laós*»: ThWNT IV 29–57 (Strathmann). Das Wort *'am* erscheint über 2000 Mal im hebräischen Text der Schrift, das Wort *gōj* dagegen nur 40 und *l'om* nur elfmal. Der Begriff «Volk» verweist im biblischen Sinn auf eine Gemeinschaft, in der es Einheit gibt und die in einem Bundesverhältnis mit Gott steht, die eine Bestimmung hat, in der es Hoffnung gibt. Es handelt sich bei «*laós*» also um eine positive Kategorie, so wie es auch der rabbinische Ausdruck «heiliges Volk» (*'am qadosch*) war.

¹⁸ Bartolomé de las Casas, *Obras II* (s. Anm. 2) 359.

Aus dem Spanischen übersetzt von Karel Hermans

1934 in Mendoza, Argentinien, geboren. Doktor der Philosophie und Geschichtswissenschaft, Lizentiat der Theologie. Professor für Ethik an der Universidad Autónoma de México und der Kirchengeschichte am Instituto Teológico de Estudios Superiores in Mexiko. Präsident der Studienkommission für die Geschichte der Kirche in Lateinamerika (CEHILA). Gründungsmitglied der Ökumenischen Vereinigung von Theologen in der Dritten Welt (EATWOT). Wichtigste neuere Veröffentlichungen u.a.: *Desintegración de la Cristiandad y liberación* (Sígueme, Salamanca 1978); *Filosofía de la liberación* (USTA, Bogotá 1980); *Filosofía ética latinoamericana*, Bd. 1–3 (Edicol, Mexiko 1977); Bd. 4–5 (USTA, Bogotá 1980); *Religión* (Edicol, Mexiko 1977); *Ethics and Theology of Liberation* (Orbis Books, New York 1978); *Los obispos latinoamericanos y la liberación de los pobres (1504–1620)* (CRT, Mexiko 1979); *History of the Church in Latin America (1492–1980)* (Eerdmans, Grand Rapids 1981); *De Medellín a Puebla (1968–1979)* (CEE, Mexiko 1979); *Papers for Liberation Theology* (MACC, San Antonio 1981); *Einleitung zur «Historia General de la Iglesia en América Latina»*, Bd. I (Sígueme, Salamanca 1982; Orbis Books, New York 1982; *Vozes, Petrópolis* 1982). Anschrift: Celaya 21–402, México 11 D.F., Mexiko.

Andere Formen der Feier

Josep Camps

Alternative Feiern für den Sonntag

Die theologische und liturgische Erneuerung, die sich in den letzten Jahrzehnten um den Ritus der Eucharistie vollzogen hat, ist leider nicht mit einem entsprechenden Neubedenken des Ortes der Eucharistiefeier selbst innerhalb der gesamten Aktivitäten der christlichen Gemeinde einhergegangen. Es stimmt, daß die Verteilung und Häufigkeit der *Messen* in Raum und Zeit sich in dieser Phase ebenfalls fortentwickelt hat, im allgemeinen jedoch in einer spontanen, nicht immer schlüssigen und bisweilen recht irrationalen

Weise. Die rapide Zunahme der Eucharistiefeiern (Abend-, Vorabendmessen, in Gruppen und kleinen Gemeinschaften gefeierte Messen) hat ein eigentümliches Gefüge von Gottesdiensten, Andachten und Frömmigkeitsübungen hinweggefegt und praktisch zum Verschwinden gebracht, das unsere einzigartige Volksreligiosität ausmachte. Muß dies so sein?

Die vorliegenden Aufzeichnungen beschränken sich auf den *Sonntag*, den eigentlichen Tag der eucharistischen Versammlung, der jedoch zumindest an vielen Orten bereits ausschließlich von ihr in Anspruch genommen wird. Seelsorger und Gläubige fragen sich, ob die Eucharistie wirklich die einzige Form sein soll, den Sonntag zu feiern, ob sie für alle Gruppen und Versammlungen geeignet ist und ob der Sonntag selbst – diese traditionelle und gesellschaftliche Einrichtung – nicht ein eigenes Wesen und einen eigenen Charakter hat, die nicht auf die Eucharistie beschränkte Formen des Feierns nahelegen. Zu einer befriedigenden Lösung dieser Fragen tragen Antworten im Stile einer theologischen Ma-

thematik wie «die Eucharistie ist das größte Zeichen, die erhabenste und wesentlichste Handlung der Gemeinde, usw.» nicht bei. Dieser theologisch richtige Lobpreis des großen Sakraments ist gerade die Ursache dafür gewesen, daß es allmählich zu einem Allerweltseintopf wurde, einem Ersatz für jede andere Feier. Die Eucharistie ist inzwischen schon das unvermeidliche Tablett, auf dem man uns jedes andere Sakrament (Buße, Taufe, Firmung, Krankensalbung, Priesterweihe) und alle möglichen Jahrestage, Versammlungen, Ehrungen und andere weniger bedeutsame Veranstaltungen serviert.

Gesucht werden Antworten praktischer Art: solche, die die Banalisierung der im Übermaß wiederholten und immer wieder gleichen Eucharistiefeier zu vermeiden helfen. Das seelsorgerische Gespür (und auch der Überdruß der Gläubigen) macht es erforderlich, den Bereich der Möglichkeiten neuzufassen und zu erweitern, den verschiedenen Stufen und Ebenen des Glaubens Rechnung zu tragen sowie das Erbe an feierlichen Zeichen der Gemeinde zu bereichern und die pastoralen Register zu erweitern, um den Reichtum und die Lebendigkeit des Sonntags zu bewahren.

Einige Vorbemerkungen

Es gibt Gruppen und Versammlungen von Getauften, deren Glauben zumindest im Blick auf die Gesamtheit ihrer Mitglieder auf einer Stufe steht, die unterhalb der für eine wirkliche Eucharistie geforderten liegt. Aber dies ist eine heikle Frage: Wenn die Gruppe bis zu einem bestimmten Zeitpunkt traditionell die Messe gefeiert hat, wird sie nicht verstehen und mit Recht nicht damit einverstanden sein, daß ihr Seelsorger sie plötzlich für unfähig erklärt. Es ist gefährlich und wohl auch ungerecht, die Forderungen, denen die andern sich unterwerfen sollen, einseitig anzuheben. Erst recht, wenn die Eucharistie am selben Ort weiter gefeiert werden soll, aber ohne sie. Übertriebene Strenge wird manchmal nichts anderes erreichen, als daß sie einfache Menschen mit einem schlichten, nicht sehr entwickelten, aber aufrichtigen und echten Glauben von dem Sakrament, das ihr ureigener Ort wäre, fernhält.

Im übrigen ist der Ritus der Eucharistie von seinem eigentlichen Wesen her außerordentlich volkstümlich. Seine grundlegenden Zeichen (sich versammeln, erinnern, essen und trinken, beten)

gehören zum Erbe des elementarsten, jedermann zugänglichen und wesensgemäßen menschlichen Zusammenlebens. Außerdem fördert das gemeinsame Gedächtnis und die persönliche Praxis des Christen in diesem eine Sensibilität und ein Bewußtsein für die Eucharistie, die sehr viel tiefer sind, als er vielleicht zum Ausdruck bringen und als sein Pfarrer ermessen kann. Eine Unfähigkeit zur Teilnahme an der Eucharistie läßt sich einzig und allein aufgrund von Glaubensschwierigkeiten oder Problemen hinsichtlich der kirchlichen Gemeinschaft denken.

Die Notwendigkeit alternativer Feiern für den Sonntag ergibt sich aus dem besonderen Charakter dieses Tages, der von seinem ureigenen Wesen her so etwas wie ein Bestandteil des sozialen Lebens jeder Gruppe von Getauften ist. Auch ohne Eucharistie verdient und verlangt der Sonntag, in irgendeiner Weise gefeiert zu werden. Jede Art von alternativer sonntäglicher Feier wird einige wesentliche Elemente des Sonntags enthalten müssen: a) die Festlegung und Kennzeichnung des Tages als Tag des Pascha und der Erinnerung an den Herrn, b) der Aspekt des Aufrufs und der Einladung, sich als Gemeinde zu versammeln, um seine Gegenwart unter den seinen wirklich werden zu lassen, c) die ausdrückliche Verkündigung seines Wortes, d) die gemeinsame Antwort des Glaubens und des Gebetes und e) der feierliche Charakter der gemeinsamen Begegnung mit angemessenen Ausdrucksformen und Zeichen. Wenn diese Elemente fehlten, könnte man kaum von einer *sonntäglichen* Feier sprechen. Mit ihnen dagegen wird jede alternative Feier zumindest *der Intention nach* eucharistisch und wirkt als Annäherung und Propädeutik zur vollständigen Feier des eucharistischen Geheimnisses.

Schließlich mag vielleicht noch der Hinweis nützlich sein, daß, auch wenn die Gruppen, von denen wir sprachen, den Sonntag feiern sollen, es nicht nötig ist, daß dies jeder und an jedem Sonntag des Jahres tut. Der Wochenrhythmus wird in vielen Fällen ein Übermaß bedeuten. Besser wäre es, wenn man einige Sonntage des Jahres (in Verbindung mit den großen liturgischen Zeiten oder den Aktivitäten der Gruppe selbst) auswählte und die übrigen ausließe. Wichtig ist, daß beide Wirklichkeiten, *Sonntag* und *Feier*, als Einheit erscheinen, in dem Sinne, daß sie einander bedürfen, aber dabei der negative Aspekt der äußeren, aufgezwungenen Verpflichtung bewußt ausgeschaltet wird. Die Fei-

ern immer am Sonntag, aber nicht jeden Sonntag stattfinden zu lassen, kann so eine implizite Pädagogik sowohl des freiwilligen und geschenkhaften Charakters der sonntäglichen Versammlung als auch der inneren Verwandtschaft zwischen dem Sonntag und der Begegnung der Getauften darstellen.

Unterschiedlichkeit der Situationen

Die Situation der Gruppen kann so unterschiedlich sein, daß es nicht ratsam ist zu versuchen, hier eine bestimmte, für sie alle geeignete Reihe von Feiern vorzuschlagen. Ein *Manuale* oder Direktorium zur allgemeinen Verwendung wäre relativ leicht zu erarbeiten, aber keineswegs nützlich. Die Gruppen und Versammlungen, um die es sich handelt, sind alle in gewisser Weise auf dem Weg zur Eucharistie, doch von sehr verschiedenen Ausgangspunkten her und auf unterschiedlichen, sich verändernden Stufen und Ebenen der Annäherung an sie. Die Typologie der Gruppen, welche die pastorale Praxis vorfindet, ist in groben Zügen die folgende:

a) Diejenigen, die wirklich nicht die von der Eucharistie als Minimum geforderte *Ebene des Glaubens* erreichen, obgleich das, was die Gruppe tatsächlich zusammenhält, der christliche Bezug ist. Man hat sich vielleicht durch die Arbeit bei irgendeiner sozialen oder kulturellen Aktivität, die im Umkreis der Kirche entstanden ist, kennengelernt und zusammengefunden, oder aber es handelt sich um zugewanderte ethnische Gemeinschaften, deren einzige Möglichkeit zu sozialem Leben in der Verbindung zum Priester in der Pfarrei oder in irgendeinem pastoralen Zentrum besteht. Manchmal ist der religiöse Bezug eher ein kulturelles Element der gemeinsamen Identität als ein ausdrückliches Glaubensbekenntnis. In anderen Fällen, in Zeiten und Ländern, wo die Freiheiten schwerer Repression ausgesetzt sind, wird die Kirche zum *refugium peccatorum* für die verschiedensten Aktivitäten und Gruppen, deren Glaubensniveau gering, recht unreif, aber in irgendeiner Weise vorhanden ist. Sie akzeptieren die Kirche und werden in ihr akzeptiert im Hinblick auf das gemeinsame Interesse für bestimmte Werte, die man miteinander teilt: die Menschenrechte, den Schutz der Verfolgten, die demokratischen Werte, die unterdrückte Volkskultur oder nationale Identität usw.

Viele von diesen Gruppen werden das Bedürfnis haben, ihre Sympathie für den Glauben oder ihre Nähe zu ihm gemeinschaftlich zum Ausdruck zu bringen. Auch wenn es in der Gruppe explizite Christen geben mag, könnte die Feier des Sonntags als Eucharistie bedeuten, daß einige sich gegenüber anderen durchsetzen oder die Gruppe spalten, da ja das gemeinsame Band nicht der Glaube, sondern ein Wert ist, der ihm vielleicht verwandt ist, der aber als solcher gefeiert werden und nicht durch die Eucharistie ersetzt werden soll.

b) Die Gruppen, die aus wirklichen Gläubigen bestehen, sich aber aus irgendeinem Grund in einer *Konfliktsituation* befinden. Zum Beispiel ist die Gruppe *interkonfessionell*: Auch wenn die Interkommunion an der christlichen Basis beträchtlich zugenommen hat, werden gelegentlich unnötige Probleme entstehen oder wird das Leben der Gruppe blockiert sein, falls man den Anspruch erhebt, die Eucharistie gemeinsam zu feiern. Einen Akt wie diesen zu erzwingen, mag vielleicht wie eine polemische Geste aussehen oder zu den bereits bestehenden Schwierigkeiten neue hinzufügen. Es ist nicht ratsam, als gelöst hinzustellen, was es nicht ist, und man wird in solchen Fällen besser daran tun, eine Art sonntäglicher Feier zu ersinnen, die genau die Situation der Gruppe zum Ausdruck bringt.

Andere Gemeinschaften können sich im *Konflikt* mit der Ortskirche befinden, mit der eigenen Hierarchie oder mit dem zuständigen Geistlichen. Es mag sich da um schwerwiegende Differenzen auf dem Gebiet der Lehre, um Krisen hinsichtlich der kirchlichen Gemeinschaft, um Konflikte rechtlicher Art, ein Interdikt oder irgendeine andere Art von anomaler Situation handeln. Die Gemeinschaft wird gut daran tun, ihre Identität zu bewahren und für ihre Überzeugung einzutreten und sich nicht als aufgelöst zu betrachten. Aber wenn sie vorläufig auf die Eucharistie verzichtet und diese durch eine Alternativfeier ersetzt, wird sie es vermeiden können, aus dem Sakrament der Einheit eine Waffe oder einen Akt der Provokation zu machen. Damit wird sie in ihrer Mitte und bei der Gegenpartei in diesem Konflikt das Streben nach Versöhnung fördern, dadurch daß sie einen Beweis für ihren Friedenswillen, für eine unbefriedigende Situation der Vorläufigkeit und für die Lauterkeit ihrer Absichten liefert.

Eine ganz andere Situation ist die derjenigen Gruppen, in denen es von der Eucharistie *ausge-*

schlossene Personen gibt: wiederverheiratete Geschiedene, öffentliche Verfechter der Abtreibung oder einer Ideologie oder Partei, die von der lokalen Hierarchie bekämpft wird usw. Die Feier der Eucharistie könnte die Gruppe spalten oder neue Probleme hervorrufen und möglicherweise sogar einen mühseligen, vielversprechenden Prozeß der Gemeindebildung zunichte machen.

Ein anderer Fall kann der von Gemeinschaften mit einigen oder manchmal vielen Mitgliedern sein, die sich in einer *persönlichen Krise hinsichtlich des Glaubens* oder der kirchlichen Gemeinschaft befinden: ehemalige Gläubige auf dem Weg zur Rückkehr, Nicht-Praktizierende, die sich um Christliches Gedanken machen, Priester und Ordensleute, die sich aus irgendeinem Grund von der Kirche entfernt haben, aber Beziehungen zu Christen auf der Ebene der Freundschaft und der Zusammenarbeit unterhalten usw. Eine Phase der Reflexion und der Zusammenarbeit mit den Gläubigen, die vor ihrer möglichen vollen Wiedereingliederung notwendig ist, läßt wohl die sonntägliche Feier, nicht aber die Eucharistie ratsam erscheinen.

Inf jeder dieser Situationen erwiese sich die Eucharistie nicht als der natürliche Ort des Zusammenhalts und der Äußerung der Gruppe, als ihr Verbindungspunkt mit der Gesamtkirche. Und dennoch bleibt die Wirklichkeit des Sonntags bestehen und muß auf irgendeine Weise gefeiert werden, es sei denn, man wollte den christlichen Bezug der Gemeinschaft auf bloße persönliche Meinungen oder Sympathien reduzieren, ohne jede Verbindung zur realen *Zeit* der Kirche insgesamt. Der Sonntag ist nach wie vor für alle der Tag des Herrn, befreiende Erinnerung und Zeichen des künftigen Tages. Jede Keimzelle einer christlichen Gemeinschaft, und sei diese noch so unausgereift und zerbrechlich, muß in irgendeiner Weise an die Wirklichkeit des Sonntags anknüpfen.

Schließlich aber darf man auch jene Christen oder Gruppen nicht vergessen, die fähig sind, den Sonntag umfassender und bereichernder zu feiern als mit der Eucharistie allein. Auch wenn wir uns nicht unmittelbar an diese Kategorie von Christen wenden, können die Vorschläge, die wir hier darlegen, sich möglicherweise auch für sie als nützlich erweisen. Wie wir zu Beginn erklärten, hat die unüberlegte Ausdehnung der Eucharistie auf alle Tageszeiten und Gelegenheiten (für die wir Seelsorger aufgrund geistiger Trägheit und Mangel an Phantasie verantwort-

lich sind) dazu geführt, daß ein bedeutendes Arsenal pastoraler Möglichkeiten praktisch verschwunden ist und sogar die Vorstellung von einer nicht-eucharistischen sonntäglichen Feier in Vergessenheit geraten ist. Die gleiche, bereits nicht mehr rückgängig zu machende Tendenz, den Gottesdienst auf die Wochenenden zu beschränken, läßt es ratsam erscheinen, den Sonntag für Versammlungen zum Zweck des Studiums oder der Kommunikation unter Christen zu nutzen, die nicht im strengen Sinne Eucharistie sind, aber doch Elemente des Feierns und eine festliche Atmosphäre besitzen.

Hilfen für die alternativen Feiern

Die Anleitung, die wir hier geben, ist eher ein Verzeichnis von Quellen der Inspiration zur Vorbereitung phantasievoller, der jeweiligen Situation angepaßter Feiern als eine Sammlung fertiger Rezepte. In ihrer Mehrheit garantieren sie eine bewährte Tradition (die es zu aktualisieren gilt), und in vielen Fällen stimmen sie teilweise miteinander überein. Sie sind vor allem Grundlinien, Formen und Modelle, welche die unterschiedlichsten Kombinationsmöglichkeiten erlauben, um die Struktur, den Inhalt und die Dauer nach seinen Wünschen ausrichten zu können. Die Gruppe selbst oder ihre Verantwortlichen sollten sie lediglich als inspirierende Beispiele oder Einzelteile benutzen, um jeweils die Art von Feier zu erarbeiten, die der konkreten Realität der Gruppe entspricht und sie am angemessensten zum Ausdruck bringt. Wir haben es vermieden, die nicht immer glücklichen Erfahrungen und Versuche detailliert zu beschreiben, um zu verhindern, daß sie als allzu positiv herausgestellt erscheinen oder buchstäblich übernommen werden.

Als *Modelle* oder gegebenenfalls *Teilstücke*, die in ein weitergefaßtes Schema integrierbar sind, erscheinen uns die folgenden:

a) Das «*Officium divinum*» oder das *Stundengebet*. Auch wenn leider die Vorstellung verbreitet ist, es handle sich um eine besonders anspruchsvolle und erlesene Art der Feier, ist das liturgische Gebet in seiner Struktur und seinen Texten außerordentlich volkstümlich. In einer angemessenen feierlichen Form, mit der Möglichkeit, andere Elemente der Beteiligung und des Dialogs hinzuzufügen, kann das Gebet der Laudes oder der Vesper die reichste und vollständigste Alternative zur Eucharistiefeier des Sonntags

darstellen. In unseren über eine lange christliche Tradition verfügenden Ländern sind zumindest bis vor wenigen Jahrzehnten in Verbindung mit Hochfesten des Jahres die Feiern der *Vesper*, *Komplet* oder *Matutin* sehr verbreitet gewesen (freilich mit einer rein passiven Teilnahme von seiten des Volks).

b) Die *Wortgottesdienste* mit ihrer wohlbekannten Struktur, deren vielversprechende, der Konzilsreform zu verdankende Neubelebung nachgelassen zu haben scheint (möglicherweise wegen der bereits erwähnten bedenkenlosen Vervielfältigung von Messen für jede Gelegenheit). Der Einwand gegen die «Kälte» dieser Art von Feier kann durch einen großzügigen Gebrauch von beliebten Formen der Beteiligung entkräftet werden, zum Beispiel in der Homilie, dem Gebet der Gläubigen und den liturgischen Zeichen (Besprengung mit Weihwasser, Lichter, Gaben, Lieder, Friedenskuß usw.). Eine reichhaltige, abwechslungsreiche Sammlung dieser Zeichen ist der alten öffentlichen Buße und dem traditionellen Erwachsenen Katechumenat zu entnehmen.

c) Die große *Predigt*, das Charakteristikum der wertvollsten protestantischen Tradition. Es stimmt, daß die Homilie der Messe wegen ihrer notwendigen Kürze und ihrer Eigenschaft als flüchtige Erhellung des Mysteriums der Eucharistie und als Einladung zu seiner Feier eine eingehendere, fundierte und systematische Darlegung der Glaubensgeheimnisse vermissen läßt. Die *Predigt* (Vortrag, lehramtliche Darstellung oder wie man es nennen will) ist eine der bewährtesten Formen der *Erwachsenen Katechese*. Nicht immer wird es möglich oder auch ratsam sein, einen bekannten Theologen oder Redner in Anspruch zu nehmen. Für jeden Priester, Diakon oder Laien mit einem Mindestmaß an Vorbereitung wird die Verantwortung, eine Reihe von *Predigten* dieser Art zu übernehmen, ein unschätzbare geistiger Ansporn sein.

d) Die traditionellen *Andachten*, von denen viele dazu beitragen können, daß die Gruppe ihre in der Kindheit erworbene religiöse Sensibilität mit den Erfordernissen einer erwachsenen Frömmigkeit verbinden kann. Der *Rosenkranz*, der *Kreuzweg* und die eucharistischen und marianischen Frömmigkeitsübungen, ja sogar die Heiligenverehrung können zu Wegen der Initiation in den Glauben und in das Gebet werden. Natürlich immer unter der Voraussetzung, daß ihre biblischen und theologischen Werte betont,

fremdes oder unpassendes Beiwerk von ihnen entfernt und sie von Elementen des Festes und der Gemeinschaft begleitet werden wie dem Dialog, dem gemeinsamen Gesang, dem Schweigen, dem spontanen Gebet usw.

e) Die *Pilgerfahrt*, das heißt die bloße Tatsache, daß man sich gemeinsam an einen bestimmten, vom üblichen unterschiedenen Ort begibt oder dort trifft. Es gibt in dieser Hinsicht eine reiche Tradition: «romerías» (Heiligenfeste lokaler Tradition), Pilgerreisen, Routen, «aplec» (katalanischer Ausdruck für Volksfeste, die an besonderen Orten im Freien gefeiert werden) oder einfache gemeinsame Ausflüge zu einem lohnenden Ziel (sei es ein heiliger Ort oder nicht) sind bevorzugte Gelegenheiten für gemeinsame Begegnungen gewesen, und es mag angebracht sein, die mit dieser Art von Mobilisierung verbundenen bedeutsamen Werte wiederzuentdecken. Der spirituelle Hintergrund des gemeinsamen Unterwegsseins, des gewissermaßen rituellen Zuges zu einem andern als dem gewöhnlichen Ort, bedeutet einen (bloß symbolischen, vorübergehenden) Bruch mit der Welt des Alltags, der so etwas wie einen religiös-symbolischen *Nährboden* darstellt, welcher die persönlichen Beziehungen fördert, die Bindungen innerhalb der Gruppe festigt und Fragestellungen und Überlegungen von unbezweifelbarem Wert für die Entwicklung des Glaubens auslöst.

f) Die gemeinsame *Begegnung* in Gestalt eines längeren Beisammenseins oder in Form von Exerzitien. Ein klassisches und sicherlich brauchbares Schema haben die apostolischen Bewegungen allgemein verbreitet (allerdings muß man sich sowohl vor einer allzu strengen Anwendung als auch vor einem routinemäßigen Schematismus hüten): *Exposition des Themas* (das man besser in Form von klaren, ja sogar provozierenden Thesen vorbringt, wobei vermieden wird, vorweg eine erschöpfende Antwort auf ein ganzes Bündel von Fragen zu geben, die sich noch niemand gestellt hat), *allgemeine Debatte* (nach vorausgegangener Diskussion in kleinen Gruppen, falls die Versammlung zahlreich ist) und abschließende *Synthese*, die mit einem kurzen Wortgottesdienst endet, der den wesentlichen Inhalt der Diskussion aufnimmt und in einen Ausdruck des Glaubens und ein Gebet verwandelt. Diese Art von Versammlung erfordert einen geschickten Diskussionsleiter, der es versteht, das Gespräch zu lenken, die verschiedenen Beiträge einzuordnen und bei der Formulierung der allgemeinen

Zusammenfassung zu helfen. Gelegentlich ist es sinnvoll, einen kurzen Text zu bearbeiten (zum Beispiel auch die Eingangsthesen) und zusammen zu verbessern und zu ergänzen. Damit verinnerlicht die Gruppe ihre eigenen Absichten und Wünsche und geht rational mit ihnen um.

g) Das gemeinsame *Fest* schlechthin. Eine schöne Form, den Sonntag zu feiern, wird oft schon allein die Tatsache sein, daß man zusammenkommt, miteinander spricht, Tee trinkt (oder was jeweils üblich ist) vielleicht singt und tanzt und so eine angenehme Zeit verbringt. Es mag wie eine Feier ohne Inhalt aussehen, aber in einer bestehenden Gemeinschaft werden die Inhalte häufig stillschweigend vorausgesetzt und sind doch lebendig und bewußt. Die gemeinschaftliche und christliche Bedeutung des Festes wird meist keiner kunstvollen, redegewandten Erläuterung bedürfen. Andererseits erweist sich an jeder Gruppe, daß ihre festlichen Zusammenkünfte auf ein niedrigeres Niveau abzusinken und zu verarmen drohen, wenn sie allein der Spontaneität der Teilnehmer überlassen werden. Die passive Erwartung irgendeines wunderbaren wöchentlichen *Happenings* führt meist dazu, daß die Begegnung an Substanz und Anziehungskraft verliert. Selten läßt sich eine festliche Atmosphäre ohne vorherige Vorbereitung erreichen. Glücklicherweise ist das Arsenal an Hilfsmitteln, das den Gruppen zur Verfügung steht, überaus reichhaltig, vorausgesetzt, daß sie etwas Phantasie aufbringen. Wir nennen nur einige davon:

► Das *Konzert* (ausgewählte, kommentierte Musik) oder den *Vortrag* von Liedern oder Gedichten, den Mitglieder der Gruppe vorbereitet haben.

► Das *Theater*, manchmal einfach als Inszenierung von *sketches*, welche die Anliegen der Gruppe, ihre Arbeit oder die Schwierigkeiten, die sie vorfindet, widerspiegeln. In Gruppen mit besonderen kulturellen Interessen wird manchmal versucht, das eine oder andere der zahlreichen *autos sacramentales* (eucharistische Festspiele), *Mysterienspiele* oder kleinere Stücke des mittelalterlichen liturgischen Theaters wieder aufzuführen.

► Die *Information*. Eine gute Auswahl kirchlicher Nachrichten und Informationen, die von Mitgliedern der Gruppe erstellt und eventuell von allen kommentiert wird, kann interessante Diskussionen im großen Kreis auslösen und manchmal sinnvoller sein als ein theologischer Lehrvortrag.

► Der *Film*. Beispielsweise trifft sich eine Gruppe von Familien an einem Fastensonntag, führt zu Hause den Film *Das Evangelium nach Matthäus* von Pasolini vor und leitet dann eine gemeinsame Reflexion über Jesus Christus ein, die mit einem spontanen Gebet abschließt.

► Das *Videoverfahren*, dessen weitreichende, zukunftsweisende Möglichkeiten tief beeindruckend und zugleich beunruhigend. Das Begräbnis Pauls VI. beispielsweise diente einer kleinen Gemeinschaft als Thema für ein fruchtbares Gespräch über das Bild der Kirche, die Massentliturgie und die Ambivalenz der *Medien*.

► Die *Agapefeier*. In einer sehr alten und wertvollen Tradition wurzelnd schafft der Brauch, gemeinsam zu essen und zu trinken (mit einem gewissen rituellen, symbolischen und nicht bloß der Ernährung dienenden Charakter) eine Atmosphäre der Gemeinschaft und bereitet auf die sakramentale Symbolik vor. Schon ein sinnvoller Trinkspruch oder irgendeine für die heimische Kultur typische Erfrischung, ja sogar ein gemeinsames Beinah-Fasten tragen sicherlich dazu bei, die Identität der Gruppe zu festigen und «fabriquer des souvenirs»...

► Die gemeinsamen *Spiele*, deren endloses Repertoire zweifellos im Schoß der Erinnerung eines jeden von uns allzu ernsten Erwachsenen schlummert, können zu Formen der gemeinsamen körperlichen Beteiligung anregen und dabei den spielerischen und heiteren Aspekt jeder christlichen Feier wirksam unterstreichen.

► Der *Tanz*, dessen allgemein bekanntes Repertoire umfassender ist als die Gruppe selbst vermuten wird, angefangen von alten rituellen Tänzen (wie etwa den baskischen) bis zur mehr oder weniger lebendigen traditionellen Folklore der Gegend über die Tanzspiele der Kinder und selbst die modernen Tänze. Es sollte sich immer um gemeinsame Ausdrucksformen handeln, bei denen sich alle beteiligen (so unvollkommen das Resultat auch sein mag) und nicht nur einige gute Tänzer der passiv zuschauenden Gruppe ihre Künste vorführen, denn das *Schauspiel* ist geradezu die Antithese zur Feier.

Gelungene Feiern hervorzubringen ist eine wahre Kunst. Wenn man dabei außerdem noch auf das Schema der Liturgie der Eucharistiefeier zu verzichten hat, wird dies zu einer besonders schwierigen Kunst. Im Gegensatz zur landläufigen Meinung sind Improvisation und Spontaneität Feinde des Festes und des Spiels. Jede Gruppe oder Versammlung muß sich in der Feier wieder-

entdecken und das Gefühl haben, selbst zum Ausdruck zu kommen und gleichzeitig zu Neuem angeregt zu werden. Wenn die Gemeinschaft, wie es zu wünschen ist, bei ihren Festen reift und Fortschritte macht, sollte jede Feier eine einmalige Schöpfung sein, die es mit Verstand und Liebe vorzubereiten gilt...um sie anschließend beiseite zu legen.

Aus dem Spanischen übers. v. Victoria M. Drasen-Segbers

JOSEP CAMPS

1933 in Barcelona geboren. 1958 Priesterweihe. Mitglied des Centre de Pastoral Litúrgica in Barcelona. Lizentiat in Theologie an der Päpstlichen Universität Xaveriana in Bogotá. Magister der Theologie des Union Theological Seminary in New York. 1965–1971 im Dienst des Lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) Professor an dessen Liturgischem Institut in Medellín (Kolumbien) und am Instituto Pastoral Latinoamericano (IPLA) in Quito (Ecuador). Außerdem Mitarbeit an den Abteilungen für Mission und Ökumenik des CELAM. Seit 1972 Pfarrer von Sant Andreu de Palomar in einem Arbeiterviertel von Barcelona. Regelmäßige Mitarbeit an verschiedenen religiösen Publikationen Kataloniens für liturgische und pastorale Themen. Anschrift: Sant Andreu de Palomar, Carrer del Pont, 3, Barcelona 30, Spanien.

Diann Neu

Unser Name ist Kirche

Die Erfahrung katholisch-christlicher feministischer Liturgien

Frauen, die in der Linie der römisch-katholischen Tradition feministische Liturgien feiern, leisten einen entscheidenden Beitrag zum Leben der Kirche der achtziger Jahre. Die These, die ich hier vertrete, ist, daß solche feministischen Liturgien uns, feministische Christen, auf unserem langen Weg zur Befreiung hin stärken und uns auch erlauben, diesen Weg zu feiern. Zusammen suchen wir Frauen die Sprache, die Symbole, Geschichten, Liturgien und eine in Gerechtigkeit verwurzelte Spiritualität, die die Glaubenserfahrungen von Frauen zum Ausdruck bringen. Unsere Suche stellt die traditionellen, festgefahrenen Strukturen einer hierarchisch-patriarchalischen Kultur in der Kirche in Frage. Das können wir, weil solche Suche uns Frauen den Mut und die Kraft gibt kundzutun, daß wir Kirche sind.

Ich möchte hier in der Absicht, die Spiralbewegung des Prozesses feministischer Befreiung

zu beleuchten, drei typisch feministische Liturgien darstellen und näher auf sie eingehen. Wenn ich hier von feministischer Befreiung rede, dann meine ich damit, daß sowohl die Unterdrückung der Frau in der Vergangenheit und in der Gegenwart erkannt und benannt werden soll, als daß eine Strategie zu entwickeln ist, die die vielgestaltigen und aufeinander bezogenen Formen der Unterdrückung bekämpft wie Klassengegensätze, Rassismus, Terrorismus und ein Verständnis der Sexualität, nach dem diese sich nur auf das andere Geschlecht bezieht (Heterosexismus): alles Formen eines patriarchalischen Sexismus¹. Die Vorstellung der feministischen Befreiung darf man also nicht mit dem stereotypen Verständnis von Feminismus verwechseln, nach dem bestimmte Frauen heute auch für sich die bisherigen Vorrechte der Männer beanspruchen und das männliche Verhalten nachahmen, ohne die grundsätzlichen sozio-ökonomischen und politischen Strukturen der Gesellschaft ändern zu wollen.

In einer ersten Phase unserer Befreiung als Frau müssen wir lernen, uns unsere bisher unerzählten Geschichten zu erzählen, um so unsere persönlichen Erfahrungen auszutauschen und sie miteinander zu verbinden. Ein solches Erzählen wird liturgisch in einer Litanei der Namen (Litany of Naming: «Litanei des Benennens») gefeiert. Die zweite Phase fordert von uns, daß wir uns in dem Kampf verbünden, unserer Spiritualität einen Namen zu geben. Diese Vereinigung